

Aus der Bahn geschleudert.

8) Roman von Carola v. Gudden. (Nachdruck verboten.)

„Würde ich einen solchen Trost gewinnen?“ fragte Sjarolta nachdenklich. „Ich weiß es nicht und lege vorerst auch kein besonderes Gewicht darauf, weil ich nicht glaube, daß Ehrenmann Glasowars es bis zur Entscheidung kommen lassen würde. Er legte sich vorher wohl aufs Unterhandeln und spielte lieber einen kleinen Teil seiner Beute, als daß er diese Angelegenheit der Öffentlichkeit preisgäbe. Es ist freilich traurig, daß mit Hundert- und Zweihunderttausend begnügen zu müssen, wenn einem alles zugedacht war, immerhin aber Wankelmut von einem solchen Kapital anhängig, wenn auch nicht luxuriös leben. — Verschiedene meiner Studiengenossen verfahren viel in des Doktors Haus, und ihrer aller Urteil lautet: Doktor Glasowars ist ein Mann des schönen Scheins, der Mittel und Wege findet, unter Wahrung aller Merkmale eines Ehrenmannes seine Klienten bis auf die letzte Feder zu rupfen. — Willst du zu einem solchen Menschen gehören?“

Sjarolta, deren Lebenserfahrungen sich auf den engen Kreis des Schul- und Pensionatslebens beschränkten, die noch nie über eine bedeutsame Frage hatte entscheiden müssen, fühlte sich verwirrt und ratlos. Als edle Ungarin lodte sie der Gedanke eher, sich ihr Recht auf dem Wege des Prozesses zu erkämpfen, als daß er sie erschröke, sie war sich auch klar darüber, daß sie gegen Dr. Glasowars keinerlei Verfassungen habe, aber war er nicht ihres Vaters Bruder? — Dürfte sie diesem das Meiste auf die Brust legen, wenn er auch unverwandtschaftlich, vielleicht schlecht an ihr gehandelt hätte, — durfte sie Gleiches mit Gleichem verzeihen?

Als sie diese Bedenken ausstrich, erwiderte Margita lachend: „Dah er dich je als seine Nichte anerkannt, hat er die Absicht, es je zu tun.“

Sjarolta blieb stumm, es wollte nicht klar werden in ihrem Kopfe. Die Medizinerin aber fuhr, immer heftiger werdend, fort: „Er verzeihet dich nicht nur, er hat dich auch auf eine Stufe der sozialen Leiter heruntergedrückt, die sich flatternd unterhalb der befindet, auf die dein Vater dich stellen wollte. Das weiß er, das muß er wissen, denn er kennt seines Bruders Absichten mit dir an der Erziehung, die du erhalten hast. Er weiß auch, daß du, die du für deinen Broterwerb vorgebildet bist, in die trostloseste Lage geraten mußt, wenn man dich ohne weiteres aus dem Boden reißt, auf dem du aufgewachsen bist, und dennoch bedurft es Fräulein Schulters Vermittlung, um ihn in einem Almosen noch zehntausend Kronen zu bestimmen. Ich wollte noch nichts sagen, wenn er den letzten Teil des acerben Vermögens auf dich übertragen, dich also gleichgestellt hätte mit seinen Kindern, wenn er die Vormundschaft übernommen und dir einen Platz in seiner Familie angewiesen hätte. So würde ein anständiger Mensch gehandelt haben: Doktor Glasowars aber hat sich als ein gefühlloser und gewissenloser Patron erwiesen. Wahrlich ist er noch schlimmer, denn daß dein Vater ohne Hinterlassung eines Testaments gestorben sein soll, kann ich niemals glauben!“

Mit tief niederzuschlagender Miene sah Sjarolta vor der eifernden Freundin. „Recht entgegnete sie: „Es mag ja alles so sein, wie du sagst, aber was kann ich dagegen tun? Ich bin minderjährig, habe keine Rechte und kein Geld, selbst mein bißchen Schmutz hat man mir weggenommen, und ein Brost kostete viel — sehr viel, das habe ich oft gehört. Mein Vormund wird seinen für mich führen, ich kann es nicht.“

„Ich habe unter den Juristen ein paar gute Bekannte. Zuerst rede ich mit ihnen, dann mit deinem Vormund!“ erklärte Margita.

„O nein, laß den aus dem Spiel, ich bitte dich, liebe, liebe Margita! Wolltest du mit Herrn Zubarew reden, so würde es dir nur Widerwärtigkeiten eintragen; er ist ein sehr ungebildeter, ein großer und — wenigstens glaube ich es — gewalttätiger Mensch!“ rief das junge Mädchen, schauernd in der Erinnerung an ihre wenigen Begegnungen mit dem Vormund.

Auf Margita Risavias machte das nicht den leisesten Eindruck. „Ich werde fertig mit ihm, darüber brauchst du dir keine Sorge zu machen!“ sagte sie lachend.

Was Sjarolta auch noch einwenden mochte gegen diesen Plan, es blieb ohne jeden Einfluß auf die Entschlüsse der Kandidatin, und schließlich sagte sie: „Tu, was du willst, aber du wirst sehen, daß ich recht habe, daß du nichts austriffst, nur Unannehmlichkeiten halt meinetwegen.“

Und leichter zumute war ihr auch nicht im Hinblick auf die neuen Wirrnisse und Aufregungen, die ihr drohten.

Drittes Kapitel.

Es war der Montagmorgen, an dem Sjarolta Baros für die nächsten drei Jahre in das Haus des Kaufmanns Sijeth, des älteren verheirateten Chefs der Firma Sijeth & Baros, übergeben sollte.

Es war ein Morgen, so lachend und lebenslustig, wie nur der Mai ihn bringen kann, kommt ihn einmal die Sonne an, sich als edler Sonnenmonat zu erweisen. Wie empfänglich sie sonst für jeden Naturzauber war, heute sah sie weder den himmelsternen Gehäusen, der Rube und Ferne umwoh, noch fühlte sie den Blütenstaub der Nacht, der über ihre schmerzende, zuckende Stirn hinschwebte. Für sie war alles — alles in trostlos Dülter gekühlt, und weit unglücklicher noch als am Tage ihres Eintrags in das Risaviasche Dachstübchen, sah sie jetzt an dem kleinen Fenster, stanzlosen Bildes auf die wiedergegebenen Koffer und sonstigen Gepäcksstücke niedersehen, von denen ihr nur ein Teil in ihr neues Heim folgen sollte.

Noch etwa eine Stunde, dann war sie Lehrmädchen und mußte alle Arbeiten eines solchen verrichten, mußte den Befehlen des Personals gehorchen, sich auswaschen und herumschleppen lassen von Leuten, die an Bildung und auch wohl an Wissen tief unter ihr standen, mußte alle Demütigungen schweigend hinnehmen.

Anst. Widerstreben und Entrüstung, die Früchte dieser Vorstellungen, erschütterten ihre Seele mächtiger denn je zuvor, und wäre Margita jetzt mit der Frage vor sie hingetreten: Soll ich Doktor Glasowars das Meiste auf die Brust legen, sie würde „ja!“ geantwortet haben. — Er verdiente es nicht besser, er, der sie hingeworfen in dieses Elend.

Margita kam aber nicht, um ihr eine solche Frage vorzulegen, und im Geiste ihrer nächtlichen Hilfslosigkeit brach Sjarolta, geschwächt und überreizt durch eine in Nummer und Seelenpein hingebundene Nacht, in trampfhaftes Schluchzen aus.

„O Papa! Papa! Wenn du wüßtest, wie es deiner armen Sjarolta geht, wie man sie behandelt und quält! — O Papa, ich möchte sterben, möchte zu dir!“ schrie sie, den Kopf auf die über der Stahllehne gekreuzten Hände legend.

Während sie dolag, halb verzweifelt, was es ihr plötzlich, als träte jemand an ihre Seite und flüstere eine liebe, wohlbekannte, wenn auch schon lange nicht mehr gehörte Stimme dicht an ihrem Ohr: „Sei

ruhig, meine kleine Sjarolta, ich bin bei dir und mache über dich!“

Der Eindruck dieser Empfindung war ein so starker, daß sie mit einem leisen Aufschrei in die Höhe sprang und entsetzt um sich schaute — sie war allein im Stübchen.

Im gleichen Augenblick fast schlug es auf der kleinen Schwarzwälder Uhr an der Wand sieben, und einige Minuten später trat Margita herein, in den Händen das Anrichtebrett mit dem Kaffeegeschirr.

„Guten Morgen, Sjarolta!“ sagte sie munter, um zugleich erschreckt hinzuzusehen: „Was ist dir, du siehst ja ganz verärgert aus — bist du krank?“

Das junge Mädchen berichtete in fliegender Hast, was es soeben erlebt zu haben glaubte.

Noch ein delirierender Blick in Sjaroltas brennendes Gesicht, dann setzte die Medizinerin das Brett auf den Tisch und zog sie neben sich auf das harte, kleine Sofa nieder, auf dem sie während der letzten fünf Wochen so oft zusammen gesessen hatten.

„Du bist maßlos aufgeregt, Kleine“, sagte sie, die Hand an der Freundin Puls, „und die überreizten Nerven haben dir das alles vorgetäuscht.“

„Nein, es war Wirklichkeit, ich weiß es, Papa hat zu mir gesprochen, von Täuschung ist keine Rede!“ rief das Mädchen ungehört, beinahe zornig.

„Nehle keinen Unfinn, Sjarolta, das muß ich besser wissen!“

„Was ich erlebt habe, kann mir kein Mensch ausreden, Margita!“

Nach einem Augenblick des Ueberlegens sagte die Medizinerin in veränderterem Ton: „Nun, wenn es sich um ein wirkliches Erlebnis handelt, so wäre es sehr erfreulich! Dann weißt du dich unter dem besten Schutz, der dir werden kann und darfst hoffen, daß die jemals schmerzliche Zeit von deiner allzu langen Dauer sein wird.“

„O ja, Papa wird mir helfen, ich glaube es!“ rief das junge Mädchen, verflärt vom Widerschein innerer Glückseligkeit.

„Gewiß wird er — durch andere, durch deine Freunde, weißt du, Geh! also getroßt zu den Konfessionären, Frau Sijeth soll gar nicht so übel sein; es werden sich schon Mittel und Wege finden, dich in nicht zu ferner Zeit in andere, dir besser zuzugende Verhältnisse zu versetzen. Ich werde meine ganze Kraft daran wenden.“

„O bitte, Margita, tu's! Lehrmädchen sein ist doch so schrecklich!“ bat Sjarolta mit Tränen in den Augen.

„Du kannst dich auf mich verlassen. Aber du mußt mir Vertrauen und Geduld versprechen, mußt zunächst in deiner Stellung aushalten, damit man nicht sagen kann, du tätest nicht gut und was dergleichen mehr ist. Willst du?“

„Ja“, erwiderte das Mädchen, von neuem Mut befeht.

„Halt du Geld?“

„Nein, wie ich stehen bei meinem Vormund war, erlaubte ich ihm ein paar Kronen, er verweigerte sie. Ich würde bei Sijeths alles Nötige erhalten und brauchte kein Geld.“

„So nimm hier fünfundsanzig Kronen“, sagte Margita, ein Papierpäckchen auf den Tisch legend; „du kannst sie mir später einmal wiedergeben. Mehr habe ich im Augenblick nicht. Du weißt, ich studiere gegen Mamos Willen und muß alle meine Ausgaben von dem kleinen Kapital bestreiten, das ich von Tante Wda erbe. Bist du fertig mit dem Geld oder kommt dir etwas vor, was Ausgaben verursacht, so sag es mir loglich. Ich kann jederzeit Geld aufbringen, wenn es kein Mühs.“

Sjarolta schob das Päckchen zurück. „Nein, gute

Margita, ich danke dir herzlich“, sagte sie, „aber annehmen will ich das Geld lieber nicht. An Kleidern und Wäsche habe ich noch lange genug und —“

„Unfinn! Du kannst nicht ohne einen Heller in der Tasche existieren; man weiß nie, was sich ereignet und wie man in Verlegenheit kommen kann. Verwähre das Geld — schnell, oder ich werde böse! — Und nun mach' dich fertig, ich begleite dich ins Geschäft.“

„Ähns Rot schoß in Sjaroltas Wangen. „Das willst du tun?“ rief sie beunruhigt.

„Na, ich werde dich doch nicht allein gehen lassen, das läßt sich schlecht an, gerade als ob du keine Freunde hättest! — Bei Mama kannst du dich nicht verabschieden, sie ist nicht ganz wohl und bleibt länger zu Bett. Uebtrigen kommt du ja auch jeden Sonntag zu uns.“

Die Freundinnen hatten das Damenkonfektionsgeschäft von Sijeth & Baros am Neuen Markt in weniger als einer halben Stunde erreicht. Ehe sie eintraten blieben sie einen Augenblick an einem der sieben großen Schaufenster — es war ein Erdhaus — stehen, in denen nicht nur fertige Kleidungsstücke, sondern auch eine ganze Farbenfala in Samt, Seiden- und sonstigen Stoffen zur Schau gestellt waren. „Komm, je länger wir zögern, um so härter wird es“, sagte Margita.

Sjarolta nickte. Sie mußte die äusersten Anstrengungen machen, um die Tränen zurückzubammen, die sich ihr mit Gewalt in die Augen drängen wollten. Ihr war elend zumute.

Man betrat den Laden.

Er war sehr groß, sehr elegant, und mindestens ein Duzend Verkäuferinnen und Verkäufer, alle dunkel gekleidet und modisch frisiert, standen unbeschäftigt umher. Einer der Ladendiener kam auf die Freundin zu und erkundigte sich zuvorkommend nach ihren „Befehlen“.

„Wir möchten Frau Sijeth oder einen der Chefs sprechen; Fräulein Baros soll heute ihre Lehre antreten“, entgegnete Margita, auf ihre Begleiterin weisend.

Dieser Befehl wirkte sehr ermüthend auf den jungen Mann, Verwunderung und Berger läßen die Dienstbeflissenheit in seinen Miemen ab. Er hatte in den Damen vielversprechende Kundinnen gemittelt — und nun entpuppte sich die eine als das neue Lehrmädchen, die andere als dessen Begleiterin.

„Die Herren sind augenblicklich nicht anwesend, Frau Sijeth vor elf Uhr nicht zu sprechen; Sie können mit der ersten Verkäuferin reden, wenn Sie etwas zu sagen haben“, entgegnete der junge Mann hart von oben herab, wendete sich und ließ die Mädchen stehen.

Margita vermochte ein belüthigtes Lächeln über diese Verwandlung nicht zu unterdrücken, empfand es aber doch peinlich, als die Minuten sich aneinander reichten und die erste Verkäuferin noch immer nicht kam, denn sie und Sjarolta waren der Zeitpunkt aller Blicke. Endlich, es hatte genöh zehn Minuten gedauert, trat ein älteres Mädchen in sehr elegantem schwarzen Anzug an sie heran und fragte mit einem Blick auf Sjarolta: „Das neue Lehrmädchen, die Baros?“

Margita nickte, beiläufig: „Ich hätte gern Frau Sijeth gesprochen, hörte aber —“

„Die Prinzipalin hat die Baros bei der Vorbereitung gesehen, das genügt; überhaupt befürmmt sie sich sehr wenig um Geschäft. Die Lehrmädchen stehen unter mir. — Sind Sie eine Verwandte von der Sjarolta — so heißt du doch?“ wendete sich die Verkäuferin gegen das junge Mädchen.

„Ja, Fräulein“, preßte es müthern heraus. (Fortsetzung in der Abendausgabe.)

Advertisement for Gustav Steckner's Christmas offers. The text is enclosed in a decorative, ornate border. It reads: 'Von Montag den 20. November ab die bekanntesten Weihnachts-Angebote in allen Abteilungen zu besonders billigen Preisen Gustav Steckner'. The border features intricate scrollwork and floral patterns.